

# **Was bewirken Kleiderkammern?**

## **Auch wir in Cölbe müssen uns Fragen stellen.**

Wir vom CAF sind stolz auf unsere Fundgrube. Zahlreiche Flüchtlingsfamilien und Einheimische, die nicht immer Geld genug für Neues haben, konnten wir in der vergangenen Jahren unterstützen. Auch den Tausch „alt“ gegen „neu“, also das Prinzip „Geben und Nehmen“, haben wir gefördert. Uns ist bewusst, dass wir damit einen wichtigen Beitrag zum nachhaltigen Wirtschaften geleistet haben.

Heute wechseln auch gespendete Möbel und Gegenstände des täglichen Bedarfs ihre Besitzerinnen und Besitzer. Wir wissen, dass hochwertige gebrauchte Möbel schnell wieder neue Verwendung finden. Je weiter die soziale Schere in der Gesellschaft auseinander geht, um so größer wird der Bedarf. Und wir bedienen ihn gern.

Angefangen hat alles im Jahr 2015 als Kleiderkammer. Cölber Bürgerinnen und Bürger wollten neu angekommene geflüchtete Menschen mit Kleidung und Textilien aller Art versorgen. Gewiss, manche haben Abfallentsorgung mit Hilfsbereitschaft verwechselt. Wir mussten so machen Kleidersack komplett wegwerfen. Aber im Prinzip funktioniert das System zum Nutzen aller Beteiligten bis heute.

Aber was passiert mit Shirts und Jeans, die bei uns keinen namentlich bekannten Besitzer finden? Gute gebrauchte Kleidung leiten wir u. a. weiter nach Moldawien. Dort wohnen Menschen, die etwas damit anfangen können. Viele davon werden landläufig mit der diskriminierenden Bezeichnung „Zigeuner“ belegt. Unsere Cölber Spenden leisten einen kleinen Beitrag dazu, dass diese Menschen sich nicht auf den Weg nach Westeuropa machen müssen. Mit unseren bescheidenen Mitteln wirken wir dem Kampieren in Bretterschlägen und ausbeuterischer Schwarzarbeit in deutschen Großstädten ein wenig entgegen.

Auch dann bleibt ein Rest. Wir müssen ihn in Kleider-Containern abgeben und vertrauen darauf, dass die „Drittverwertung“ gemeinnützigen Organisationen wie dem Roten Kreuz zugute kommt. Doch ist es so? Vieles scheint auf verschlungenen Wegen in Afrika zu landen. Die spanische Exklave Melilla ist Umschlagplatz für Europas abgelegte Kleider. Arbeitssklaven aus Marokko sowie Fluchtländern des Nahen Ostens und Afrikas übernehmen in Handarbeit das Schmuggeln. Europäische Behörden schauen zu und kassieren ihren Teil vom mageren Profit.

**Hammed Khamis hat in der Tageszeitung „neues deutschland“ am 26.02.2019 einen wichtigen Artikel über dieses Thema geschrieben. Er wird im Folgenden dokumentiert. Wir betreiben unsere Fundgrube in Cölbe guten Gewissens weiter, weil die Erfolge auf der Hand liegen. Aber mit der negativen Seite des Geschäfts mit alter Kleidung werden wir uns befassen müssen.**

# Ausgeliefert im Sehnsuchtsort

Die spanische Exklave Melilla ist Umschlagplatz für Europas abgelegte Kleider  
Marokkanische Arbeitsklaven nehmen Großhändlern den Schmuggeltransport ab, freiwillig natürlich

Für viele Menschen ist die spanische Exklave Melilla in Marokko ein Sehnsuchtsort. Der verschlossene Zugang zu Europa. Viele Marokkaner, obwohl sie Zugang haben, erleben hier das Ende aller Hoffnung.

Von Hammad Khamis

Kleiderketten hängen an einem Zaun. Im Dunkel der Nacht sehen sie wie Schatten aus, dort, wo das Licht der Laternen sie trifft, wirken sie wie Geister. Doch selbst die allgegenwärtigen Kameras ignorieren diese gespenstischen Zeugen gescheiterter Grenzdurchbruchversuche.

Auch Farid scheint sie nicht zu bemerken. Er steht vor diesem Zaun, der Marokko von Spanien trennt, Afrika von Europa. Farid befindet sich in Beni Ansar, auf der marokkanischen Seite, und blickt hinüber nach Spanien – nur einen Steinwurf entfernt. Zum Greifen nahe scheint hier der Traum so vieler Menschen zu sein, für die Melilla der erhoffte Beginn einer neuen Geschichte ist. Der Beginn eines neuen Lebens.

Melilla liegt an der nordafrikanischen Mittelmeerküste, die Stadt ist eine von zwei spanischen Exklaven auf marokkanischem Territorium. Über diese Exklaven versuchen Menschen immer wieder, nach Europa zu gelangen. Sie sind damit seit Jahrzehnten Zwischenstation einer langen Reise für Migranten aus mittlerweile aller Welt. Es ist die schwierigste Etappe auf ihrem Weg nach Europa.

»Früher waren es nur Schwarzafrikaner. Da war der Zaun nicht einmal zwei Meter hoch«, sagt Farid, als wäre das das kleinere Übel, allein mit Afrikanern fertig zu werden. Heute kommen auch Syrer, Iraker und Perser. Der eine wird von einer Dürre aus seiner Heimat verdrängt. Ein anderer darf seine sexuelle Gesinnung nicht öffentlich ausleben. Wieder andere fliehen vor Krieg. Viele Menschen, die Farid hier getroffen hat, berichteten von Vergewaltigungen, Versklavungen und grundlosen Repressionen.

Für manche ist Melilla nicht der Anfang, sondern das Ende ihrer Geschichte. Wie für Farid, der hier an das Ende seiner Kräfte gelangt ist. Farid kennt beide Seiten des Zauns. Nicht aber, weil er ein Flüchtling ist, der nach Europa wollte. Farid ist vielmehr einer der Schmuggler von Beni Ansar. Er war es zumindest, bis vor einem Monat.

Farids Geschichte beginnt in Fes, seinem Geburtsort. Der liegt 300 Kilometer westlich von Beni Ansar im Landesinneren, auf halbem Weg nach Rabat. Vor zehn Jahren zog eine Familie in das Haus neben Farids Elternhaus ein. Die Tochter, Mouna, war damals wie Farid 24 Jahre alt. Seit zwei Jahren sind sie beide verlobt.

Als Farids Vater vor zwei Jahren starb, hinterließ er ihm und seinen vier Geschwistern einen alten, weißen BMW und dieses kleine Haus in einem Vorort von Fes. Nach einem Streit mit seinen Onkel und Geschwistern zahlte man Farid aus. Mit 30 000 Dirham (rund 3000 Euro) und dem alten BMW verließ er die kleine füllige Mann seine Geburtsstadt Richtung Melilla. Am Fenster des Nachbarhauses verabschiedete er sich von Mouna. Sobald er alles für die Ehe vorbereitet habe, wolle er sie nachholen, sagte er ihr.

Doch etwas ist schiefgegangen. Zwei Jahre lang war Farid einer der unzähligen Pendler, die sich tagein, tagaus an der Grenze einreihen, um von Melilla nach Marokko zu gelangen – in entgegengesetzter Richtung des Flüchtlingsweges. Diese Menschen dürfen nach Melilla einreisen, wenn sie die Stadt auch wieder verlassen. Die Pendler sind eigentlich Schmuggler, oder – genauer gesagt – Schmugglerhelfer, Knechte, die aus ihrer Not heraus zu dieser niedrigen Arbeit gezwungen sind.

Bis zu 9000 Menschen schleppen Schätzungen zufolge Tag für Tag tonnenweise Waren über die Grenze. Insgesamt sollen es rund 20 000 Menschen sein, die in der Region leben und auf diese Weise ihr Geld verdienen – viele von ihnen sind Frauen. Sie transportieren Kleidung, Schuhe, Nahrung, Ersatzteile. Auch Farid schmuggelte Altkleider über die Grenze von



Foto: imago/ZUMA Press



Foto: imago/ZUMA Press

Melilla nach Beni Ansar. Bis zu 100 Kilogramm brachte er pro Tour über die Grenze – für 100 Dirham. Umgerechnet sind das etwa zehn Euro.

Die Altkleider kommen aus Europa. Großhändler lagern am Hafen von Melilla Container, wo sie ihre Waren nach Kategorien sortieren. Schuhe, Ober- und Unterbekleidung, Handtücher oder Bettwäsche stehen kubisch abgepackt für die Schmuggler bereit. Viele von ihnen benutzen ein Rollbrett, das einem Skateboard gleicht, um die schwere Last zu transportieren.

Auf diese Weise wird der Schmuggel legal: Was einzelne Menschen tragen dürfen, gilt als Handgepäck und darf über die Grenze gebracht werden. Dass die Waren weder für den Eigenbedarf gedacht sind noch die Menschen selbst mit ihnen handeln, dass sie stattdessen für die Großhändler arbeiten, wird ignoriert. Dabei ist diese Praxis seit Jahren bekannt. Menschenrechtsorganisationen sprechen gar von Sklaverei und fordern, dem Tun gesetzlich ein Ende zu bereiten.

Die Schmuggler müssen den Beamten ein Wegegeld überlassen. Das kann zwischen zehn und 100 Dirham betragen. Wenn ein Beamter schlechte Laune hat, bedeutet das für den Schmuggler nicht nur, vergeblich früh aufgestanden zu sein und sich um-

sonst in der Schlange an der Grenze von den Beamten peitschen zu lassen, wenn diese der Meinung sind, man stünde nicht in einer ordentlichen Reihe. Sondern es bedeutet vor allem, ohne Lohn heimzukehren.

Vor kurzem machte Farid eine zweite Schicht in der Dämmerung. Als er gerade dabei war, sein Skateboard aus dem Areal um den Grenzzaun herauszuschieben, wurde er Zeuge eines Verbrechens. Drei Jungen überfielen eine alte Frau, die ebenfalls ei-

**Bis zu 9000 Menschen schleppen Schätzungen zufolge Tag für Tag tonnenweise Waren über die Grenze.**

nen der großen Kleiderballen auf einem Skateboard vor sich herschob. Farid hätte, wie es alle anderen taten, einfach weitergehen können. Das tat er nicht. Er sprang der alten Frau zur Seite. Daraufhin gingen die Angreifer mit Messern und einer Machete auf ihn los.

Farid landete im Krankenhaus. Für die Behandlung ging ein Großteil seines Gesparten drauf. Doch vor allem kann Farid nun seinen rechten Arm

nicht mehr richtig bewegen. Seiner Verlobten hat er davon noch nichts gesagt. Aus Angst, sie könnte ihn verlassen.

Noch muss Farid sich regenerieren. In ein paar Wochen aber will er wieder nach einer Arbeit suchen. Eine Arbeit, die er trotz seines Handicaps ausführen kann. Er wird dann einer von denen sein, die noch weniger als die Schmuggler verdienen, denn er hat nichts gelernt. Farid spricht neben Schilha, die Berbersprache, nur ein klein wenig Französisch.

Schwierig ist die Arbeitssuche auch deshalb, weil Farid neuerdings an einer Depression leidet – zumindest gibt es mehrere Anzeichen dafür. Er selbst kennt diese Krankheit nicht. Aber er hat gemerkt, dass er fast nie mehr gut gelaunt ist. Sein soziales Umfeld wird immer dünner. Freunde melden sich selbst an seinem Geburtstag nicht mehr. Hier bei den Rifis (den Leuten aus der Umgebung des Rif-Gebirges) läuft das nun mal eigentlich anders«, sagt er.

Mit seiner linken Hand schiebt er eine Banknote in seine Hemdtasche. Den Schein hat er von einem Journalisten für eine kleine Führung an die Grenze bekommen. Manchmal trauen ausländische, meist europäische Journalisten sich zwischen die Schmuggler, um über sie zu berichten. Weil sie sich nicht auskennen,

freuen sie sich, wenn ihnen jemand die »Grenze der Unvernünftigen« erklärt, wie Farid den Übergang nach Melilla nennt.

Jeden Tag fährt Farid deshalb die zwölf Kilometer von seiner Wohnung hierher und versucht Journalisten unter den Wartenden auszumachen. Man erkenne sie häufig an ihrer westlichen Kleidung. Einige von ihnen trügen außerdem sichtbar Kameras. Aber leben kann Farid von dem gelegentlichen Trinkgeld nicht.

Vielleicht geht er wieder zurück in seine Heimat, nach Fes. Vielleicht wartet dort jemand auf ihn. Immerhin ist seine Verlobte Mouna noch dort. Vielleicht fängt seine Familie ihn auf. Vielleicht aber auch nicht.

Farid ist körperlich nicht mehr belastbar. Seine Courage im Moment des Überfalls der drei jugendlichen Gangster hat ihn zum Teilinvaliden gemacht. Dennoch bereut er sein damaliges Einschreiten nicht. Wie hätte er damit leben können, an der überfallenen alten Frau vorbeigegangen zu sein?

Man könne im Leben nicht immer gewinnen, sagt er. Manchmal verliere man auch. Farid glaubt an dieses Gesetz vom Karma. Deswegen ist er sich sicher, dass irgendwann wieder Licht in diesen dunklen Raum eintreten wird, den er momentan sein Leben nennen muss.

## Das Geschäft aus der Kleidertonne

Melilla: Keine Auflagen für Waren, nur für Menschen

Neben Ceuta an der Straße von Gibraltar ist Melilla die zweite spanische Exklave an der nordafrikanischen Küste. Beide Orte sind Ziel immer wiederkehrender Versuche von Flüchtlingen, die hohen Grenzzäune zu überwinden und sich auf diesem Weg Zugang nach Europa zu verschaffen. Immer wieder kommt es dabei zu Todesopfern und Verletzten. Als Bundeskanzlerin Angela Merkel zu Beginn dieses Monats sich mit den Regierungen der Visegrad-Staaten Polen, Tschechien, Ungarn und Slowakei auf ein Entwicklungsprojekt in Marokko einigte, um endlich einmal gemeinsam in der Flüchtlingspolitik zu agieren und Fluchtursachen vorzubeugen, spielte der alltägliche Missbrauch Tausender marokkanischer Billigarbeitskräfte im Dienste europäischer Großhändler keine Rolle.

Der Anteil von Gebrauchtkleidung am afrikanischen Kleidungsmarkt wird auf 60 bis 70 Prozent geschätzt. Sortierfabriken, in denen begehrte Second-Hand-Kleidung vom minderwertigen Rest getrennt wird, stehen vor allem in afrikanischen Ländern wie Marokko oder Tansania, wo die Lohnkosten gering sind. Auch Altkleider, die aus Europa exportiert werden, müssen jedoch ordentlich ausgewiesen und verzollt sein. Die Waren, die sich in Melilla stapeln und von Zivilisten unter Verzicht auf jede Absicherung über die spanisch-marokkanische Grenze geschleppt werden, sind vermutlich überhaupt nicht als Exportgut oder aber als Hilfslieferungen deklariert – um Zölle und Steuern zu sparen. Ihr Transport ist damit illegal – wenn nicht Privatpersonen sie, quasi für den Eigenbedarf, über die Grenze bringen. Dieser Transport ist vertraglich gesichert und erlaubt. Die Menschen, die ihn übernehmen, müssen die Waren jedoch auf der anderen Seite der Grenze abliefern, wenn sie ihren Lohn erhalten wollen. Von dort wie etwa der Provinzhauptstadt Nador türmen sich dann die Waren, darunter geschmuggelter Alkohol, Ersatzteile – vor allem aber gebrauchte Kleidung aus Europa. Hier beginnt ihre Reise quer durch Afrika.

Am Beispiel Melilla zeigt sich damit die seit Jahrhunderten geprägte Ungleichheit im Verhältnis von Afrika und Europa. Flüchtlingen ist der Zugang verwehrt, während Billigwaren aus Europa den Weg nach Afrika finden – unter Ausnutzung der Not von Marokkanern, denen der Transport ohne Rücksicht auf irgendwelche Arbeitsschutz- oder Tarifstandards überlassen wird. uka